

Der erste Zeller Kapuziner P. Werner Volk (1889–1964)

Volksmissionar, Prediger und Dichter

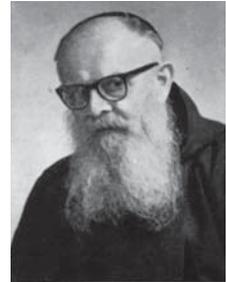
Leonhard Lehmann

Um die Wallfahrt zur „Maria zur Rose“, später dann „Maria zu den Ketten“ in Zell am Harmersbach rankt sich ein bunter Legendenkranz.¹ Sie wurden fleißig gesammelt und neu herausgegeben von P. Johannes Berchmans, der an dem später neben der Wallfahrtskirche entstandenen Fidelis-Kolleg als Musiklehrer und Chorleiter wirkte und sich auch auf Orgelbau verstand.² Etwa zweihundert Jahre lang wurden Pfarrei und Wallfahrt in Zell von Benediktinern aus dem Kloster in Gengenbach geleitet und betreut. Ab 1632, als in Haslach die Kapuziner ein Kloster für acht Brüder gebaut hatten, halfen ihnen diese aus. In ihrer Chronik heißt es: „Am Freitag gehen zwei Patres nach dem Mittagessen nach Zell zur Wallfahrtskirche und hören am Nachmittag und Samstag Beichte und kommen am Samstag nach dem Mittagessen zurück. Die gleichen Dienste leisten sie an den Marien- und Apostelfesten.“³

Nach Aufhebung der rechtsrheinischen Klöster 1803 übernahmen Kapuziner aus dem Kloster Königshofen jenseits des Rheins im Elsass die Aushilfen an der Wallfahrtskirche, bis auch diese Tätigkeit 1860 durch die Großherzogliche Regierung verboten wurde. Ab 1898 durften sie viermal im Jahr wieder aushelfen. Im Juni 1918 wurde das Klostersgesetz aufgehoben und schon im Oktober genehmigte die alte Großherzogliche Regierung die Niederlassung der Kapuziner in Zell. Das Ordinariat in Freiburg hatte schon 1917 ein Kloster in Zell befürwortet.

Der Zeitpunkt war günstig. Durch die Abtrennung des Elsass vom Deutschen Reich mussten auch viele Kapuziner aus dem Elsass auswandern. Klöster fanden sie außerhalb von Bayern nur zwei in Hessen (Bensheim und Dieburg). Das jetzt offene Baden und bald auch Württemberg boten sich als neue Gebiete für die Kapuziner an.⁴

In Zell wohnten zuerst zwei Patres im Pfarrhaus, zwei weitere und ein Bruder in einem Privathaus, das ihnen Fräulein Anna Zapf am Bahnhof zur Verfügung gestellt hatte mit Kost



Pater Werner Volk

und Logis. Dieser Notbehelf dauerte bis ins Frühjahr 1919. Dann war es Fräulein Therese Schmider, die ihr eigenes Häuschen am Kapellenplatz frei machte, damit die Kapuziner aus der „Zerstreuung“ in ihr „Klösterle“ ziehen konnten. Erst 1920/21 erstellte die Firma Himmelsbach aus Biberach den ersten Wohnflügel des Klosters parallel zur Kirche.

An diese Anfänge in Zell erinnert kein Geringerer als der erste Kapuziner, der aus dieser kleinsten ehemals freien Reichsstadt hervorgegangen ist. Er berichtet auch darüber, dass in seinem Elternhaus zeitweise ein Pater Kassian Reinhard aus Ratshausen (1870–1955) wohnte, der an der Volksschule in Zell Religionsunterricht gab und dort auch beerdigt wurde.⁵ Hier soll die Biografie des Paters Werner Volk aus Anlass des Klosterjubiläums in Zell 2019/20 in Erinnerung gerufen werden. Er muss eine interessante Persönlichkeit gewesen sein.

Kindheit und Jugend

Hubert wurde am 22. September 1889 als Sohn des Sparkassenrechners Georg Volk und seiner Gattin Karolina geb. Fischer in Zell am Harmersbach geboren; getauft wurde er am 6. Oktober 1889. Er besuchte die Volksschule in Zell und dann die Missionsschule in Straßburg-Königshofen bis Herbst 1906. Erst nach dem Ersten Weltkrieg, als das Elsass französisch wurde, verlegten die Kapuziner ihre Missionsschule von Königshofen nach Zell.

Profess und Priesterweihe

Nach dem Abitur ging Hubert Volk ins Kloster in Sigolsheim im Elsass, wo er am 17. September 1906 das Kleid der Kapuziner und den Namen Werner erhielt, ein Namenswechsel, wie er bis in die 1960er Jahre noch üblich war. Genau ein Jahr später legte er die Zeitliche Profess ab und nach drei Jahren in Münster die Ewige Profess, das heißt, er band sich zuerst für drei Jahre, dann für immer an den Orden. Bis 1910 studierte er in Werne an der Lippe Philosophie, woran sich dann die Theologie in Münster anschloss. Am Samstag, den 10. August 1912 wurde er im Dom zu Münster durch Bischof Felix von Hartmann zum Priester geweiht. Am Sonntag fuhr der Neupriester dann mit dem Zug in Richtung Heimat und wurde am Bahnhof in Biberach abgeholt. Wie dieser Empfang und der folgende Primiztag verlaufen sind, entnehmen wir der *Schwarzwälder Post* vom Dienstag, dem 13. August 1912:

Erhebende Freudentage hat die hiesige katholische Kirchspielgemeinde hinter sich, das seltene Fest der Primizfeier eines Gemeindeangehörigen. Gegen 30 Wagen und zirka 50 Radfahrer, alle Räder und Gefährte schön verziert, hatten sich am Sonntagnachmittag auf dem Bahnhof in Biberach eingefunden und geleiteten den Hochw. Neupriester, Kapuzinerpater Werner, ein Sohn des Sparkassenrechners Georg Volk, im Triumphzug in seine Vaterstadt, wo am Eingang bei der Sonne der Primiziant von der Geistlichkeit, den verschiedenen Vereinen und einer großen Menschenmenge empfangen und in feierlichem Zug zur kath. Stadtpfarrkirche geleitet wurde. Herr Stadtpfarrer Isidor Kaiser richtete herzliche und zugleich ergreifende Begrüßungsworte an den Primizianten, welcher ebenso bewegt allen für den schönen Empfang dankte. Am eigentlichen Festtag wurde der Neupriester um 9 Uhr an seiner elterlichen Wohnung abgeholt und in feierlicher Prozession in die Wallfahrtskirche geleitet. Diese war bis auf den letzten Stehplatz besetzt und viele Gläubige konnten keinen Platz mehr finden. Die Festpredigt hielt Kapuzinerpater Dionysius von Straßburg-Königshofen. Hierauf brachte der Neupriester sein Erstlingsopfer dar. Die feierliche und erbauende Handlung dauerte bis gegen halb 12 Uhr. Die weltliche Feier fand im Gasthaus zum Löwen statt.

Mehr schreibt die Heimat-Zeitung nicht und bringt auch keine Fotos. Solche waren damals noch selten. Außerdem umfasste jede Ausgabe des am Dienstag, Donnerstag und Sonntag erscheinenden Blattes nur vier, sechs oder acht Seiten. In den Tagen zuvor hatten die Eltern in der Zeitung zur Primizfeier ihres Sohnes eingeladen; das Rathaus hatte den Einwohnern von Zell Tannenreisig zur Verfügung gestellt, sodass sie ihre Häuser entlang der Straße zieren konnten. Auch Fähnchen und Birken fehlten am Elternhaus und entlang der Hauptstraße nicht.

Marinefeldgeistlicher

Nach ersten Erfahrungen der Seelsorge in Mainz wurde P. Werner im Ersten Weltkrieg zum Militär eingezogen. Er wollte in den hohen Norden und meldete sich deshalb bei der Marine. Vom 1. August 1915 bis Ende 1918 diente er als Marinefeldgeistlicher, zuerst drei Monate in Flensburg auf dem Schiff „Seiner Majestät König Wilhelm“, dann vom 1. November 1915 bis 18. Dezember 1918 als Garnisonspfarrer der Marinefestung in Kiel.⁶ Aus dieser Zeit sind im Archiv in Altötting viele Postkarten und Briefe erhalten, aus denen wir z. B. erfah-

ren, dass er im November 1917 schwer erkrankte und eine Gallenstein-Operation durchmachte. Obwohl er Träger des Kriegsverdienstkreuzes und des Hindenburgkreuzes war, wollte er nach dem Ersten Weltkrieg nichts mehr von diesem schrecklichen Blutvergießen wissen. Was ihm blieb, war seine Reiselust, weshalb er sich gleich bei der „mobilen Truppe“ der Volksmissionare meldete.

Beliebter Volksmissionar und Prediger

Bis zum II. Vatikanischen Konzil (1963–65) gehörten die sogenannten Volksmissionen zur geplanten Seelsorge: In die Pfarreien kamen alle 10–15 Jahre besonders begabte Prediger, um eine Woche lang täglich sogenannte Standespredigten zu halten, morgens vor der Arbeit für die Männer, um 9 Uhr für die Frauen, nachmittags für die Schulkinder und abends war Andacht mit Predigt für alle. Die drei bis vier Volksmissionare, meistens Jesuiten, Franziskaner oder Kapuziner, wohnten im Pfarrhaus oder in Familien; sie teilten sich die Predigten auf, besuchten zwischen den Predigten die Kranken und hörten in der Kirche die Beichte. Ziel der Volksmission war die religiöse Erneuerung der ganzen Gemeinde. Ab 1919 gehörte auch P. Werner zur Truppe der Volksmissionare der Rheinisch-Westfälischen Kapuzinerprovinz. Laut seinem Arbeitsbuch, das ebenfalls im Archiv aufbewahrt wird, hielt er 517 Missionswochen, kam also in ebenso viele Gemeinden. Zwischendurch war er auch immer wieder für drei Jahre Guardian, das heißt Oberer, in einem der Klöster der Provinz. So wurde er im Dezember 1927 der erste Superior im Klosterle „St. Fidelis“ in Offenburg.⁷ Dieses Amt band ihn dann mehr an das Haus und ließ ihn weniger reisen. Doch auch als Oberer wurde er immer wieder zu Festpredigten gerufen. Er muss über die Ortenau hinaus bekannt gewesen sein, wenn er 1922 in Feldkirch die Jubiläumspredigt zum 300. Todestag des hl. Märtyrers Fidelis von Sigmaringen († 24.04.1622)⁸ gehalten hat. Sie wurde sogar gedruckt.⁹ Er stellt darin den hl. Fidelis als Missionar dar unter dem doppelten Gedanken: 1.) Wie Fidelis unter den Protestanten im Prättigau (Schweiz) wirkte und 2.) welche Missionsaufgabe er uns hinterließ. Viele Fragen an das Publikum, Antworten, die sich P. Werner selber gibt und ein eingestreutes Gedicht machen diese Predigt recht anschaulich und lebendig.

Besonders gern predigte P. Werner über den heiligen Franziskus und war dafür oft auf Versammlungen des Dritten Ordens. So gestaltete er 1933 für die Gemeinde in Münster in

Westfalen eine ganze Woche. Ein Teilnehmer berichtet darüber in der *Monatsschrift für die Mitglieder des Dritten Ordens* Folgendes:

Immer wieder wird in der gegenwärtigen Schwere der Zeit der Ruf laut nach dem Franziskus unserer Tage, der wie zu seiner Zeit es verstehen möge, die religiös indifferenten und sozial gespaltenen Menschen von heute wieder zur Gottverbundenheit und zu gegenseitigem Verstehen zu führen. Eindeutig und zündend erklang dieser Sehnsuchtsruf der heutigen Menschheit von der Kanzel der stillen und ruhig gelegenen Kapuzinerkirche vor dem Neutor.¹⁰ Es waren Tage ernster Besinnung, aber auch froher Aufmunterung für die zahlreichen Teilnehmer an dieser Franziskus-Predigt-Woche. Eine volle Woche lang scharte der Prediger, P. Werner Volk, Guardian des Klosters in Offenburg, ansehnliche Scharen von Terziaren und Verehrern des hl. Franz um seine Kanzel. Der volkstümliche und beredte Prediger verstand es, den Heiligen von Assisi in seiner ganzen Größe und Bedeutung lebendig vor seinen Hörern erstehen zu lassen. Wahre Feierstunden wurden für die Zuhörer vor allem die Marienhuldigung und die eucharistische Feierstunde am Abend des Herz-Jesu-Freitags, in denen P. Werner die tiefen Beziehungen des hl. Franz zu diesen hehrsten Geheimnissen unseres Glaubens klar und anschaulich aufzeigte. Erhebend und eindrucksvoll gestaltete sich die herrliche Schlussfeier am Nachmittag des Pfingstsonntages, die bei allen Teilnehmern tiefe Anteilnahme und neue Begeisterung für den großen Heiligen von Assisi wachrief. Solche erhebenden Stunden sind für uns abgehetzte und leidbeschwerte Menschen eine Wohltat, die auch den grauen Alltag mit seiner drückenden Last und bitteren Schwere etwas sonniger gestalten. Den Veranstaltern und dem Prediger gebührt der wärmste Dank für diese erhebende Woche, die für alle reiche Frucht bringen möge.¹¹

Oft predigte P. Werner auch über den seligen Leopold Mandic (1866–1942), den kleinen Kroaten, der in Padua Kapuziner geworden war und dort ein geduldiger Beichtvater wurde, aufgesucht von Groß und Klein. Er predigte über ihn gleichsam „in weiser Voraussicht“, denn der ökumenisch gesinnte Kapuziner wurde erst 1976 von Paul VI. selig und 1983 von Johannes Paul II. heilig gesprochen.¹²

Wenn P. Werner eingeladen wurde, zum Patrozinium einer Pfarrei zu predigen, vertiefte er sich auch in das Leben eines nicht-franziskanischen oder kaum bekannten Heiligen, um daraus Lehren für seine damaligen Zuhörer und Zuhörerinnen zu schließen. So ist im Archiv eine mit der Schreibmaschine

getippte „Festpredigt auf St. Ägidius in Krensheim 1946“ erhalten, zu der P. Werner aus besonderem Anlass eingeladen wurde. Sein Mitbruder Barnabas Schenk (1876–1964) aus Krensheim im Landkreis Tauberbischofsheim feierte nämlich in jenem Jahr das Goldene Professjubiläum. In der Heimatpfarrei von P. Barnabas sollte dieses Fest zusammen mit dem jährlichen Patronatsfest gefeiert werden in Anwesenheit des Jubilars. Das Besondere an dieser Predigt ist, wie P. Werner versucht, Grundzüge im Leben des im Mittelalter sehr verehrten Nothelfers Ägidius auch im Leben des Jubilars Barnabas festzustellen und sie auf heute zu übertragen. Die fein gegliederte Predigt hat drei Teile mit jeweils zwei Unterabschnitten:

- I. Das Einschwenken in den Dienst Christi
- II. Der Eifer für die Selbstheiligung
- III. Die Arbeit zum Heil der Anderen
 - a) jeweils beim heiligen Ägidius,
 - b) bei P. Barnabas, dem Sohn der Ägidius-Pfarrei

Am Schluss jedes der drei Teile folgt jeweils eine „Applikation für das Christenvolk“. Der Zeit entsprechend zitiert P. Werner die Bibel auf Latein, nicht aber ohne die kurzen Sätze gleich zu übersetzen.

Durch die Volksmissionen kam P. Werner weit herum; so beteiligte er sich z.B. 1933 an einer Volksmission in Essen-Karnap, in Rheinfeldern, Stühlingen, Ottenhöfen, Herrenberg, Stadelhofen, Dinglingen bei Lahr und in Gengenbach. Bei der letzteren waren seine Begleiter P. Wolfram und P. Maximin; er schreibt darüber in den Provinz-Nachrichten:

Die Mission fiel in die Zeit des „Aufbruches der deutschen Nation“. Trotz der aufgeregten 14 Tage politischer Umwälzungen ging die Mission reibungslos vonstatten. Anfangs wurde uns gesagt, dass etwa 400 in der Pfarrei keine Ostern machten und dass sicher 200 auch von der Mission fern blieben. Der Erfolg übertraf die Erwartungen bei weitem. Es waren keine 30, welche die Mission nicht mitmachten. Für P. Maximin war es die „Jungfernmision“. Aber er machte seine Sache gut.¹³

Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm er 1950 an Volksmissionen in Heuweiler, Ettenheimmünster, Konstanz, Lathen (im Emsland), Bernau (in der Schweiz), Kempen, Mahlberg und Bermersbach teil. Solche von zwei bis vier Kapuzinern gehaltenen Volksmissionen dauerten gewöhnlich zwei Wochen und gliederten sich in thematische Predigten und Standespre-

digten. Ein jüngerer Kollege, P. Karl Kühlkamp aus Gelsenkirchen (1902–1980), der oft mit P. Werner zusammen eine Volksmission ausrichtete, äußerte in einem offenen Brief an alle Volksmissionare der Provinz Kritik an der langen Dauer dieser Missionen und an der Aufspaltung ihrer Themen.¹⁴ Dazu nimmt P. Werner ausführlich Stellung in der darauf folgenden Nummer des *Assisi-Glöcklein*, woraus wir Abschnitte zitieren, die deutlich machen, um welche Fragen es damals ging und wie Probleme von damals noch heute virulent sind. Zum Vorschlag, eine Konferenz der Volksmissionare einzurichten, sagt er:

*Eine solche wird uns bestimmt Anregungen und Förderungen bringen. Aber zuerst wollen wir durch eine Umfrage die Notwendigkeit zu klären suchen. Und wenn man die entstehenden Fragen ohne Konferenz erledigen kann, dann ließe sich das Reisegeld und die übrigen Kosten sparen. Unter unseren Lebensverhältnissen mit Baunöten und anderen Sorgen ist dieser Gesichtspunkt – zumal wir Kapuziner sind – wohl zu beachten.*¹⁵

Zum Problem, dass nie alle zu den Predigten kommen und speziell die Männer fehlen, schreibt P. Werner:

*Es wird ja wohl allgemein die Teilnahme der Gläubigen an einer Mission nach der Zahl der Beichten bzw. der Kommunionbildchen berechnet. Ein Bild über den Predigtbesuch ist damit noch lange nicht in allen Fällen gegeben. [...] Den schon zu alten Zeiten aufgetischten Propagandasatz, dass die Frauen ihre Männer mitbringen, habe ich noch nie für ein Dogma gehalten. Welcher religiös abgestandene, ausgehöhlte, angefaulte, abgeirrte Mann lässt sich gerne von seiner Frau mitbringen? Ja, daheim lässt er sich von ihr bearbeiten, – aber mitbringen? Dagegen von Männern zu Männern lässt er sich schon eher mitnehmen! So ist meine Erfahrung, aus der heraus ich dafür bin, dass für die Ledigen eine gemeinsame (Frauen und Männer) und eine getrennte Standespredigt stehen bleiben soll.*¹⁶

Dass P. Werner an 14-, ja gar an 16-tägigen Missionen festhalten will und welche Themen er für die einzelnen Tage vorsieht, erkennt man an seinem Vorschlag:

1. Eröffnungssonntag: vormittags: Einleitungen; nachmittags und abends: Gott und Mensch; 2. Montag: Jesus Christus; 3. Dienstag: Gottes Ordnung der Gebote; 4. Mittwoch: Unordnung in der Sünde; 5. Donnerstag: Regulator des Gewissens; 6. Freitag:

Das entscheidende nach dem Leben wird gebaut im Leben; 7. Samstag: Gott als Weggenosse im Bußsakrament; 8. mittlerer Sonntag: vormittags gemeinsame Standespredigten, nachmittags und abends die besonderen; 9. Montag: Geheiliger Menschenleib im jungfräulichen und ehelichen Leben; 10. Dienstag: Gemeinschaftsleben in Gerechtigkeit und Liebe; 11. Mittwoch: das Gebetsleben des Katholiken am Sonntag und Werktag; 12. Donnerstag: der geweihte Priester vermittelt das Allerheiligste; 13. Freitag: Im Kreuz und Messopfer begreift sich das Erdenleid; 14. Samstag: es geht nur mit Maria; 15. Schlusssonntag: vormittags öftere Kommunion – Schluss: nur in der Kirche liegt das Heil; 16. Montag: Treue um Treue in der Verbindung mit den Armen Seelen. – Eine große Schwierigkeit entsteht natürlich, wenn ein Seelsorger von der zehner- oder gar achttägigen Mission nicht abgehen will, da bliebe dann nichts anderes übrig, als dass man zwei Themata am Werktag hält und die Standespredigten einfügt.¹⁷

Eine Seite weiter rückt P. Werner von dem gängigen Prinzip ab, den Erfolg der Mission an der Frage zu messen, wie viele Menschen die Sakramente empfangen haben. Er sieht den Grund für den Rückgang der Teilnahme nicht so sehr in den angebotenen Themen als vielmehr in den veränderten Menschen und Zeiten vor allem in der Großstadt, wie er es in Frankfurt erlebt hat:

Was ich 1919 die acht Monate in Frankfurt erlebt habe und innerlich nicht verdauen konnte: dass wir nämlich in unserer Kapuzinerkutte auf den Straßen herumlaufen konnten, ohne dass man weiter von uns Notiz nahm – mit anderen Worten, das die Frankfurter damit innerlich fertig waren: man kann beides nebeneinander existieren lassen – so kommt mir heute die große Masse der Menschen vor. Ich habe kürzlich in Ludwigshafen nicht einmal auf dem Fahrrad Aufsehen erregt! Also die Menschen von heute brauchen uns nicht; sie stehen auf dem Standpunkt: Religion ist Privatsache; lass ihn. Solche Erkenntnis und solches Eingeständnis ist bitter! Es leben zwei Welten nebeneinander her. Die eine braucht die andere nicht mehr, und die andere möchte wohl an die eine heran, aber die eine hat keine entsprechende Wellenlänge mehr. Die demokratische Freiheit, die in Amerika auf religiösem Gebiet „Respektierung des Andersgläubigen“ bedeutet, heißt bei uns: „Hinweg mit dem Religiösen aus dem ganzen öffentlichen Getriebe! Hinein mit ihm ins Kämmerlein des Privaten und rein Formellen!“ [...] Was die Zeiten angeht, gilt: „Tempora mutantur et nos mutamur cum illis!“ Ja

wahrhaftig, die Zeit formt die Menschen, sogar die Kapuziner! Unsere Zeit ist prägnant wiedergegeben im Titel des Buches von Dessauer und Hornstein: „Die Seele im Bannkreis der Technik“ (Olten, 2. Auflage 1952). Der Weg für uns ist damit vorgezeichnet im Aufwerfen der Frage: Wie hat Christus in seiner Zeit gearbeitet, wie würde er in unserer Zeit arbeiten? Er hat Gott transparent gemacht aus dem Gegebenen und ging von da über zu sich und zu seiner Kirche. Das Furchtbare an unserer Zeit ist, dass die Technik Gott zugedeckt hat. Daher der Subjektivismus, die Zügellosigkeit, die Selbstvergötterung, der Vergnügungstau-mel, die Brutalität, die Verlogenheit, die Sinnlichkeit und Opfer-scheu [...] kurz: das Aufgehen im Irdischen und das Zudecken des Ewigen. Am erschreckendsten zu sehen in der Abnahme der Priester- und Ordensberufe.¹⁸

P. Karl aus dem Rheinland, der mit seinen Fragen diese aus-führlichen und ehrlichen Antworten zur Zukunft der Volks-mission herausgefordert hat, charakterisiert seinen älteren Mitbruder und Kollegen aus der Ortenau nach dessen Ableben wie folgt:

[...] Ja, unser guter Werner! Wir alle haben ihn sehr geschätzt, er war ohne allen Zweifel der Typ eines Kapuzinervolksmissionars, er war es mit ganzer Seele. Ich weiß nicht mehr, wo ich überall mit ihm zusammen war. Eines weiß ich, ich konnte, ich mochte ihm immer wieder zuhören. Bei meinen ersten Missionen habe ich immer alle Predigten von ihm angehört. Ich habe viel von ihm gelernt. Er war in seiner Art einmalig, er hatte etwas Originelles. Er war ein ganz und gar selbständiger Arbeiter und Schaffer, kein Kompilator, er konnte keine Fertigware gebrauchen. Wie oft habe ich ihn beobachtet: die schwere tiefe Stirnfalte, ein zerkautes Streichholz im Mund, die Priesdose auf dem Tisch, so saß er da, grübelte, sinnierte und schrieb, ohne Bücher, ohne Vorlagen. Von unseren Urgroßvätern galt ihm Martin von Cochem als der Kapuzinermisionar.¹⁹ P. Werner traf wohl gut den Ton des Volkes. Er sprach nicht am Leben vorbei. In den meisten Fällen begann er seine Predigt mit einer erlebten oder auch wohl erdachten Begebenheit aus dem Leben. Das konnte er meisterhaft: erzählen, darstellen. Aber es blieb bei ihm nicht beim Geschichtchen. Er verstand es, vom Beispiel, vom Vergleich den Weg zu tiefsten dogmatischen Wahrheiten, zu christlichen Lebenswerten zu finden. Werner war ungemein kommunikativ. Er sprach mit seinen Zuhörern oft so, dass auf eine rhetorische Frage plötzlich jemand aus dem Zuhörer-kreis antwortete. Das war auch immer sein Bestreben, uns Anfänger

zur Kommunikation zu bringen. Wie oft hat er zu mir gesagt: Karl, alles recht, alles gut, was Du sagst, aber Du musst es zu den Gläubigen sagen und es nicht mit rhetorischem Schwung den Kirchenmauern predigen. Karl, mal ein Geschichtchen in die Ausführungen hineinbringen, mal zwischendrin sagen: „Hört mal, ihr Lieben“, oder „Nun passt mal gut auf“, „Hört mal gut zu“ oder dergleichen. Er ließ uns schon ganz und gar unsere Eigenart, kritisierte nicht viel herum, machte uns Mut, gab uns Anweisungen, wie wir es machen sollten. Jede Predigt, so sagte er mir oft, muss ein Brückenbau sein. Du musst Dich in die Gedankenwelt der Zuhörer hineinversetzen, vom Ufer des Milieudenkens den Zuhörer hinüberführen zum Ufer christlichen Denkens, christlicher Lebensschau. Jede Brücke muss ihre tragenden Pfeiler haben. Und die Pfeiler, das sind dann die Dispositionsteile; auf etwas mehr oder weniger Schullogik kommt es da gar nicht an; anschaulich, praktisch, begründet und selbst echt überzeugt, darauf kommt es an. Das alles hat uns der Werner wohl immer vorgemacht. Ihn in allem nachahmen oder gar alles nachmachen, das konnte man freilich nicht. Wie oft ging sein Gemüt, sein Temperament mit ihm durch. Er konnte auf der Kanzel losheulen, aber auch losdonnern. Er war eben von allem, was er sagte, immer selbst gepackt. Er gab bisweilen auch interessante Intermezzos auf der Kanzel. In Essen, wo ich mit ihm zusammen war und er auf meine Bitten hin die Standespredigt der Jungmänner übernahm, sagte er mitten in der Predigt: Karl, hast du schon gezählt, wie viele Jungmänner da sind? Prompt antwortete ich von der Orgelbühne: 492. Und er schreit es förmlich in die Kirche hinein: Potztausend! Herr Pastor, haben Sie es gehört (Er lässt ihn aus der Sakristei kommen). Herr Pfarrer, schauen Sie, hören Sie, Sie hatten mit ca. 100 Jungmännern gerechnet und jetzt haben wir ein halbes Tausend da. Und dann ging's wieder an die Jungmänner: Saperlot, was seid ihr für Kerle! Wo seid ihr am Sonntag bei der hl. Messe, wo seid ihr bei der monatlichen Kommunion? [...]

Ein lieber, urgemütlicher Mensch war P. Werner. Am Abend, wenn das Tagewerk vollbracht war und ganz besonders, wenn eine Mission gut verlaufen war, nach der Schlussfeier. Was konnte er da nicht alles erzählen! Wie viel Kunststückchen konnte er uns da vormachen! Was waren das oft frohe, gelockerte, harmonische Stunden.

Unendlich viel hat unser guter Werner im Weinberg des Herrn gearbeitet. Wie viele Missionen, Exerzitien, religiöse Wochen, Triduen, Einkehrtage, Priestervorträge und Aushilfen mag er gehalten haben? Was mag er an schriftlich ausgearbeiteten Sachen alles hinterlassen? Vieles ist in den letzten Jahren als Ma-

nuskript zur Hilfe und Anregung für die Mitbrüder gedruckt worden. Das geschah aber erst in den Jahren nach dem Krieg. Uns jungen Missionaren hat er früher nie etwas schriftlich gegeben. Er drang immer auf selbständiges Arbeiten. „Nur was man selbst zergrübelt und erarbeitet hat, kann man auch überzeugt von sich geben“, das war sein Standpunkt. Wer sein Vertrauen gefunden hatte, dem konnte er sich mit vielen Fragen und Schwierigkeiten offenbaren. Und der gute Werner hat seine vielen und großen Fragen und Schwierigkeiten gehabt: persönlicher Art, auf dem Gebiet unserer Volksmissionsmethoden, um den Geist unseres Kapuzinerordens. Der liebe Herrgott hat sie ihm jetzt sicher im Licht seiner Herrlichkeit alle genommen. R. i. p. [Requiescat in pace]²⁰

Unter Hitlers Terror

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde es gefährlich, Volksmissionen zu halten. Man musste aufpassen, was man sagte und durfte nicht politisch werden. Ein Wort gegen den „Führer“ und seine Partei konnte zur Anzeige, zur Haft und auch zur Einlieferung in ein KZ führen. Das Bischöfliche Ordinariat Rottenburg, Abteilung Statistik, veranstaltete 1946 eine Umfrage unter den Klöstern des Bistums, welche Mitglieder von der NSDAP behelligt worden seien und wie. Der Guardian des Kapuzinerklosters in Bad Mergentheim, P. Theodor Lutz von Hasselt (1899–1987), antwortete am 25. Januar 1946:

Durch Maßnahmen des Dritten Reiches wurde von unserem Konvent einzig der derzeitige Vikar P. Werner (Hubert Volk) behelligt.

Bestrafte Handlung: Auf dem Stimmzettel die Bemerkung: „Ja, falls Kampf gegen die Kirche aufhört.“

Strafen: durch die örtliche Sturmabteilung (SA) tätliche Misshandlungen, durch Gestapo sofortige, zeitlich unbegrenzte Landesverweisung.

Unsere 1937 eröffnete Klosterschule (13 Zöglinge) wurde von der Provinzleitung Ostern 1938 geschlossen und die Zöglinge einem anderen Internat zugeteilt, da die Behörde als unabdingbare Voraussetzung für das Weiterbestehen der Schule die geschlossene Überführung der Jungen in die Hitlerjugend (HJ) verlangte. Das leerstehende Internatsgebäude musste ab Sommer 1938 zwangsweise an die Wehrmacht vermietet werden, die es bis Sommer 1940 als Kaserne und bis Kriegsende als Kriegsgefangenenlager benutzte.²¹

P. Theodor schreibt leider nicht, welche Wahl es war, bei der sein Vikar auf dem Stimmzettel die Bemerkung machte: „Ja, falls der Kampf gegen die Kirche aufhört“. Die Wahl vom 10. April 1938 kann es jedenfalls nicht gewesen sein, denn da war P. Werner schon erster Superior im Kloster „Maria Linden“ bei Ottersweier²² und hatte schon einige Konflikte mit der Gestapo hinter sich: 1936 und 1937 verwarnte sie ihn wegen staatsabträglicher Äußerungen. Doch ein Strafverfahren des Sondergerichts Mannheim wegen Vergehens gegen das Heimtücke-gesetz fiel Anfang 1938 unter Amnestie. Umso eifriger suchte die Gestapo einen Grund, den Kapuziner zu verhaften und fand ihn anlässlich der Wahlen zum Reichstag am 10. April 1938, als er noch offener und eindeutiger seine Meinung kundtat. Sie brachte ihm die Gegnerschaft nicht nur der SA, sondern auch der Parteianhänger unter den Katholiken. Er wurde misshandelt und von der Gestapo des Badischen Landes verwiesen.²³

P. Werner suchte Schutz in dem nur wenige Kilometer weiter südlich gelegenen Kloster in Offenburg, das er ja von früher gut kannte. Was geschehen war, wird ausführlich in der *Chronik des Klosters Offenburg* geschildert:

Im April kam P. Werner eines Abends plötzlich in unser Kloster. Er war in großer Aufregung. Bei der Wahl am 10. April hatte er in unbegreiflicher Weise auf seinen Stimmzettel geschrieben: „Für die Reichstagswahl enthalte ich mich der Stimme, weil wir Geistliche nach dem Willen des Führers keine Politik treiben sollen, und ich warte darauf, dass in dem GROSSEN DEUTSCHLAND die katholische Religion DASSELBE RECHT, DENSEL-BEN SCHUTZ UND DIESELBE BETÄTIGUNGSFREIHEIT genießt wie DIE VOM DEUTSCHEN GLAUBEN! Es ist mir recht, wenn mein Wahlschein dem Reichswahlleiter zu Gesicht kommt. P. Werner.“

Die Folge dieser unbegreiflichen Tat war, dass ihm eine aufge-regte Menge am selben Abend die Fenster des Klosters eingewor-fen hat. Als er sich verteidigen wollte und außerhalb des Klosters trat, wurde er durch einen Kinnhaken zu Boden geworfen. Da die Menge auch an den folgenden Tagen sich aufgeregt zeigte und die Polizei die Aufrührer nicht feststellen konnte, glaubte er, sich in „Maria Linden“ nicht mehr halten zu können. Er kam zu uns, fuhr in derselben Nacht zum P. Provinzial. Dieser schickte ihn in unser Kloster zurück, wo er die Entwicklung abwarten sollte. [...] Da auch die weltliche Obrigkeit, besonders der Herr Landrat von Bühl, von einer Rückkehr nach Ottersweier eindringlich abriet, bat er um seine Versetzung. Er wurde nach Kleve versetzt.²⁴

Was hier ausführlich geschildert wird, fasst P. Theodor neun Jahre später in seinem Bericht aus Bad Mergentheim in einem kurzen Satz zusammen, um zu sagen, dass sein derzeitiger Vikar unter der Gestapo gelitten hat. Nach dem Zwischenfall in Ottersweier und der Ausweisung aus Baden wurde P. Werner jedenfalls nach Kleve am Niederrhein versetzt, wo er laut Personal-Schematismus von April 1938 bis September 1943 stationiert war und auch das Amt des Guardians innehatte. Als solcher hatte er eine fiktive Begegnung mit dem Preußenheld, dem „alten Fritz“, über die er ein Gedicht verfasste, das hier später folgt.

Im Mai 1941 wollte P. Werner Mitglied in der Reichsschrifttumskammer werden. Der Antrag wurde im Auftrag der Kammer vom Sicherheitsdienst und vom Kirchenministerium beurteilt. Beide empfahlen den Antrag abzulehnen, weil Hubert Volk politisch unzuverlässig sei. Noch im gleichen Jahr beanstandete die Gestapo ein Glückwunschgedicht. Auf wen er dieses Gedicht verfasst hatte und wie es lautete, war bisher nicht herauszufinden. Ab Anfang 1942 ermittelte die Gestapo auch wegen angeblicher Verbreitung verbotener Druckschriften. In der Tat hatte sich P. Werner als lokaler Direktor bzw. Kommissar des Dritten Ordens (Franziskanische Laien-Gemeinschaft) schon schriftstellerisch hervorgetan,²⁵ aber in den ordenseigenen Zeitschriften ist nichts zu finden, was die Katholiken gegen den Staat aufhetzen könnte. P. Werner war nicht vom Kaliber eines P. Ingbert Naab (1885–1935) aus der benachbarten Bayrischen Kapuzinerprovinz. Dieser hatte „zu Beginn des Aufstiegs der Nationalsozialisten den Verlauf eines faschistischen Regimes unter Adolf Hitler vorgezeichnet und fast prophetisch in der Zeitung *Der gerade Weg*, die er zusammen mit Dr. Fritz Gerlich herausgab, publiziert. Nach den Wahlen von 1933 flüchtete er und entkam so dem Zugriff der Nationalsozialisten, die die Redaktionsräume stürmten und Fritz Gerlich zusammenschlugen, verhafteten und später im KZ Dachau ermordeten. P. Ingbert versteckte sich auf verschiedenen Stationen (Bayern, Württemberg, Schweiz, Tschechien), bis er in Straßburg seiner Krankheit und den Strapazen der Flucht erlag.“²⁶

Gesuchter Exerzitenmeister

War die Volksmission schon eine intensive Seelsorge, so noch mehr die Arbeit mit kleinen Gruppen bei Exerziten, das heißt geistlichen Übungen, wie sie der Gründer der Jesuiten, Ignatius von Loyola (1491–1556), eingeführt hatte. Zielgruppen

solcher Exerzitien waren vor allem Ordensleute, Priester, aber auch Soldaten, Studenten, Brautpaare. Sie boten P. Werner eine willkommene Abwechslung zu den lauten und überfüllten Volksmissionen. Dass es dabei nicht um ein Entweder-Oder geht, erklärt er schon in einer handschriftlich erhaltenen Darlegung, aus der ich hier zitiere:

Wie oft haben wir uns über dieses Thema schon ausgesprochen auf Missionen, Aushilfen und im Kloster. Bald holt der eine, bald der andere einen Gedanken aus der eigenen Denkmachine hervor oder er bringt eine aufgeschnappte Bemerkung von draußen mit. Immer dreht es sich um den Kernpunkt: Mission oder Exerzitien, Mission und Exerzitien? Die vom Freiburger Missionsinstitut haben die Segel entschieden nach dem Exerzitienwind gedreht. Einer hat sich sogar zu der Äußerung verstiegen: „Die Missionen haben sich überlebt.“ Dass er diese Weisheit aus seiner Erfahrung geschöpft hat, glaube ich allerdings vermeinen zu dürfen.

Tatsache ist das Dreifache: 1.) Eine Mission, die zieht, ist für diejenigen, die sie mitmachen, auch heute noch ein seelisches Erlebnis ersten Ranges. 2.) An die große Mehrzahl der wirklich abseits Stehenden kommt die Mission heute nicht mehr heran. 3.) Das ganze Gegenwartsleben ist zu sehr darauf eingestellt, bei der Allgemeinheit, die eine Mission mitgemacht hat, einen nachhaltigen Einfluss für die Zukunft nicht aufkommen zu lassen.

Da sehen nun die Wortführer der Exerzitien-Bewegung das Heilmittel in den Exerzitien. Ich habe schon einmal in einer Konferenz den zahlenmäßigen Beweis vortragen hören, das bei so und sovielen Exerzitien-Häusern im Land und in so und sovielen Jahren die ganze Diözese durchexerziert sei. Ja! Wenn sie kämen! Durch Exerzitien einen direkten, greifbaren Einfluss auf das religiöse Leben der Allgemeinheit zu erzielen, halte ich für eine Utopie! Es ist nicht Aufgabe der Exerzitien, große Sünder aus dem Abgrund zu retten. Exerzitien setzen vielmehr gläubige Menschen voraus; solche, die schon nach Vollkommenheit streben oder doch streben sollen, sowie solche, die zum Höherstreben angeleitet und geschult werden wollen.

Diese indirekte Einwirkung auf die Allgemeinheit durch Erziehung von Apostelseelen in den Exerzitien wird man nicht hoch genug anschlagen können. Daneben behält dann die Mission ihre Eigenart und Bedeutung. Vielleicht dürfen wir Missionare die praktische Folgerung ziehen, unsere Missionstätigkeit etwas mehr darauf anzulegen, auch durch die Mission in jedem Stand eine kleine Schar von Apostelseelen heranzubilden. So würden

Mission und Exerziten einander in die Hand arbeiten und sich ergänzen. Gewiss sollte man meines Empfindens vor allem einmal nicht mit „Exerziten“ benennen, was diesen Namen nicht verdient. Und man schadet der Exerziten-Sache dadurch, dass man Exerziten-Stoff bei jeder beliebigen Gelegenheit (Triduen, Vorträge usw.) verwendet, genau wie man der Missionssache nur schadet, wenn der Missionsstoff Lückenbüßer für alles Mögliche sein muss. P. Werner.²⁷

Im Archiv liegen etliche Bündel ausgearbeiteter Exerziten-Vorträge. Vor allem im Alter widmete er sich ihnen gerne, so dass er auf 329 Exerzitenkurse kam und ähnlich viele Triduen. Doch die letzten aktiven Jahre, die P. Werner nach vielen Jahren in Säckingen wieder in Offenburg verbrachte, wurden schon bald durch Krankenhausaufenthalte und Kuren unterbrochen. In einem ärztlichen Attest vom 6. Mai 1957 bescheinigt ihm der Chefarzt des St.-Joseph-Krankenhauses in Offenburg, Dr. Fritz Kaiser, am Ende einer langen Liste von Beeinträchtigungen:

[...] Die krankhaften Veränderungen am Herzen sind so schwerwiegend, dass nach ärztlicher Auffassung in absehbarer Zeit Herr Pater Werner nicht in der Lage sein wird, seine bisher verrichtete Tätigkeit in der Seelsorge (Missionen und Exerziten) weiter auszuüben. Es ist nichts dagegen einzuwenden, wenn er leichtere Arbeiten im Sitzen verrichtet. Nach der Entlassung aus der stationären Behandlung, deren Zeitpunkt noch nicht feststeht, ist ein längerer Erholungsaufenthalt an einem ruhigen Ort erforderlich.²⁸

In der Tat ist ein Brief erhalten, den P. Werner im folgenden Jahr aus dem Kloster Reute in Oberschwaben geschrieben hat, wohin er zur Erholung gegangen war. Auch dort musste er ins nahe Kreiskrankenhaus in Bad Waldsee eingeliefert werden wegen hohen Fiebers. Er unterrichtet seinen Provinzial P. Theoderich Senftle (1895–1962) darüber, dass er einen für die Schwestern in Reute vorgesehenen Exerzitenkurs nicht halten kann und er in Stühlingen um eine Vertretung gebeten und sie erhalten habe. Er bittet seinen Oberen um Verständnis, dass er „eigenmächtig gehandelt“ habe, weil die Zeit drängte.²⁹

In der *Chronik des Kapuzinerklosters Zell a.H. 1918–1980*, die sich aktuell auch dort noch befindet, lesen wir zu Beginn des Jahres 1964:

Am 17. Januar starb in Offenburg auf dem Weg der Überführung ins Krankenhaus P. Werner. Am Dienstag, den 21. Januar, wurde er hier in Zell, seiner Heimatstadt, begraben. P. Bardo, Definitor, hielt im Auftrag des verhinderten Provinzials das Requiem und die Beerdigung. Viele Geistliche gaben ihm das letzte Geleit. Infolge der Kälte war der Boden 60 cm gefroren, so dass durch einen Kompressor das Grab aufgerissen werden musste.

Kurz fasst sich auch die Heimatzeitung, die am 20. Januar 1964 ohne Foto berichtet:

Am vergangenen Freitag verstarb im 75. Lebensjahr in Offenburg P. Werner Volk. Als ältester Sohn der Eheleute Georg und Karolina Volk am 22. September 1889 in Zell geboren, besuchte er die Klosterschule in Königshofen. Am 17. September 1906 trat er in das Noviziat in Sigolsheim ein. Nach den philosophischen und theologischen Studien in Werne und Münster wurde er am 10. August 1912 zum Priester geweiht. Seine Primiz feierte er in der Wallfahrtskirche. Im ersten Weltkrieg war er Marinepfarrer in Kiel. Viele Jahre wirkte er als eifriger und erfolgreicher Volksmissionar, Exerzitienmeister und Priesterseelsorger. 1962 konnte er in Offenburg sein goldenes Priesterjubiläum feiern. Unermüdlich tätig bis in die letzten Lebenswochen, verzehrte er seine Kräfte in der Arbeit für das Gottesreich. Noch am 8. Dezember 1963 hielt er in der Wallfahrtskirche die Festpredigt.

Das 1976 erstellte *Totenbuch der Kapuziner* vermerkt über ihn: „Marinepfarrer (1915–18), beliebter Volksmissionar, Exerzitienmeister, mehrfach Oberer“ (S. 9). Damit sind seine wesentlichen Tätigkeiten genannt. Es gibt aber noch eine andere Seite an ihm, seine poetische Ader.

Gedichte von P. Werner

P. Werner hat immer wieder kurze Artikel veröffentlicht im *Assisi-Glöcklein*, das in allen Klöstern gelesen wurde. In der Nummer 33 des Jahres 1953 erwähnt er z. B. auch die eingangs schon genannten zwei Frauen, die den ersten Kapuzinern in Zell Kost und Logis gaben. In der Nr. 5 des Jahres 1958 bittet er ums Gebet für eine weitere Wohltäterin, die aus dem Schreilegrund³⁰ stammte: „In Zell ist am Josefstag eine treue Seele im Alter von 79 Jahren heimgegangen zum Vater. Alle, die in Zell auf unserer Schule waren oder als Kapuziner im Kloster, kennen sie. Es ist Therese Gutmann – bekannt als „Schreilebure Theres“. Seit uns „Maria zu den Ketten“ anvertraut ist, ist auch

Therese Gutmann bei den regelmäßigen Reinigungsarbeiten in der Wallfahrtskirche und durch viele andere Dienste eine treue, anspruchslose Helferin gewesen.“

Oft berichtete P. Werner über Volksmissionen, Predigten und Festtage in den Klöstern; letztere waren ihm Anlass, auch Gedichte zu verfassen. Das älteste, das uns erhalten geblieben ist, stammt aus dem Jahr 1936. Es ist sehr allgemein gehalten und konnte zu jedem freudigen Anlass vorgetragen werden. Seine Besonderheit besteht darin, dass es dem Alphabet folgt. P. Werner trug es bei Anlässen wie Hochzeiten, Alten-Nachmittagen und Geburtstagen vor, verschenkte oder verschickte es. Es soll auch hier nochmals erklingen:

A. B. C.

1. *Der Aff' ist ein possierlich Tier / der Blaufuchs hat der Beine vier.*
2. *Currucca pfeift und singt sehr schön / der Distelfink kommt mit dem Föhn.*
3. *Der Eskimo im Eise sitzt / der Filzschuh gegen Kälte schützt.*
4. *Der Gänserich macht viel Radau / der Has' sitzt auf der grünen Au.*
5. *Der Igel ist ein Stacheltier / und Kiebitzeier wünsch' ich mir.*
6. *Gar mancher hat 'ne Laus im Pelz / und Mäuse birgt die Burg von Eltz.*
7. *Ein kostbar' Pelztier ist der Nerz / der Ochs hat einen langen Sterz.*
8. *Gefräßig ist der Pelikan / die Qualle schwimmt im Ozean.*
9. *Der Ritter trägt ein Eusenkleid / der Säugling schreit die meiste Zeit.*
10. *Das Täubchen liebt der Senior nicht / der Uhu ist ein Bösewicht.*
11. *Der Vagabund schläft oft im Grünen / das Wachs bezieh'n wir von den Bienen.*
12. *Xsundheit, Xaver, mit drei X / für Ypsilon man findet nix.*
13. *Das Zebra ist kein Zeppelin / und mich macht dieses Dichten hin.³¹*

Die Stadt Kleve (*Clivia*) wird „die Perle des Niederrheins“ genannt. Dort hatten die Kapuziner seit 1649 ein Kloster, das aber 1802 zerstört wurde. Sie kamen 1866 wieder und errichteten in der Unterstadt ein kleineres Kloster mit Kirche, die dem Heiligsten Herzen Jesu geweiht ist und heute als Pfarrkirche dient. P. Werner war 1938–1943 in Kleve stationiert und Guardian des Klosters.³² Er lässt sich erzählen, warum die Brüder

gratis das Brennholz bekommen: das sei eine alte Tradition aus der Gründungszeit, die Brüder müssten dafür aber für die Armen Seelen beten. Vielleicht war diese Gegenleistung zu seiner Zeit eingeschlafen und er möchte sie wieder beleben. Jedenfalls fingiert er einen Besuch des „Alten Fritz“ beim Guardian in Kleve, der er selber ist.

Der alte Fritz und der P. Guardian in Kleve

*Die Kapuzinermönche hier, / so ließ ich jüngst mir sagen,
sie durften in dem Forstrevier / umsonst ihr Brennholz schlagen.
So doch, dass sie dafür die Pflicht / zu beten übernommen
für Arme Seelen, die noch nicht / im Himmel angekommen.
Für sie, die nach des Herrn Gebot / im Fegefeuer brannten
und reuevoll in ihrer Not / erflehten den Gesandten,
der ihnen diese frohe Mär, / so heiß begehrt, verkündigt:
„Nun folget mir, kommt alle her, / jetzt seid ihr ganz entsündigt!“
Der Preußenheld, der alte Fritz, / kam einst nach Kleves Gauen
und spürte Lust, auch mal den Sitz / der Mönche anzuschauen.
Und wie gedacht, so auch getan, / er fuhr zum Kloster schnelle,
traf alle nebst dem Guardian / schon wartend vor der Schwelle.
Der zeigte ihm den schönen Raum, / die Kirche und die Zellen,
das Tageslicht vermochte kaum / die letzt'ren zu erhellen.
Doch in der Küche brannte hell / ein ziemlich großes Feuer.
Da wandte sich der König schnell: / „Hier ist das Holz nicht teuer!
Und hör, da fällt mir eben ein: / Wie geht's den Armen Seelen?
Sie sind wohl ledig ihrer Pein. / Mir deucht, das kann nicht fehlen.
Ihr betet schon so lange Zeit, / und wenn ihr's recht geübet,
schauen dorten sie die Herrlichkeit, / wo nie ein Aug' sich trübet.“
„Ja, Majestät, wir beten noch, / und zwar an allen Tagen.
Ob sie erlöset sind jedoch, / vermag ich nicht zu sagen.
Sobald ich aber den Bescheid / von oben hab' empfangen,
dann soll er auch in kurzer Zeit / nach Potsdam hingelangen.“
„Ja, ja! Mein guter Guardian, / so wollen wir es halten,
so ist die Sache abgetan, / und alles bleibt beim Alten.“
Er reicht die Hand ihm froh erregt, / und plaudernd ging's zum
Wagen.
Worum sich das Gespräch bewegt, / wusst' keiner mir zu sagen.
Noch aus dem Wagen rief er: „Dank! / Wir bleiben Euch gewogen
in Gnaden unser Leben lang!“ / Und fort die Rosse flogen.³³*

Ein Memento-mori-Gedicht

Am 25. Februar 1954 widmete der Zeller Kapuziner seinem Mitbruder Manfred Intveen, der 1932–1941 Missionar in Li-

tauen gewesen war, und dessen fünf Kursgenossen, die in Münster das 25-jährige Ordensjubiläum feierten, zu ihrem Jubiläum folgendes Gedicht, das er auf eine Postkarte schrieb:

*Lieber Manfred und Genossen, / seid mit meinem Dank begossen!
Die Mixtur will mir gefallen, / so wie mir, so gilt sie allen:
„Vita nostra brevis est“. / Wenn's schwer und wenn es levis ist.
Auch mit 130 Jahren – / ist es doch ein kurzes Fahren
auf der Menschen Lebensbahn. / Ziehst du zum Vergleich heran:
Schöpfung, Sterne, Welt und Licht, / bleibst du stets ein kleiner
Wicht.
Selbst Methusalem wird stumm, / schaut er sich im Weltall um.
Gar vor Gottes ew'gem Reigen / hüllst du dich als Nichts ins
Schweigen.
Doch dem „Brevi finietur“ – / (wenn di Vita gottvoll war)
folgt: „ut animae donetur“, / einst bei Gott ein ewig Jahr.
Jeder schafft's im kurzen Leben, / was sich ewig wird ergeben.
Gruß in Treuen jetzt und ferner / sendet Euch der Bruder Werner.³⁴*

Offenbar hatte P. Manfred oder ein anderer aus seinem Kurs P. Werner in humorvoller Weise ein Lebenselixier angepriesen, auf das er nun ebenso humorvoll eingeht. Das Gedicht lässt erkennen, wie der Zeller Kapuziner das Leben geschaut und verwirklicht und was er im Grunde überall gepredigt hat: das Leben ist kurz; nütze die Zeit, damit du lebst in Ewigkeit. Das erinnert an die Memento-mori-Tradition der Barockzeit: Predigten, die den Menschen nahelegten, täglich daran zu denken, dass sie sterben müssen; an sich schöne, das bunte Leben darstellende Bilder, auf denen aber doch in einer Ecke der Tod lauerte in Form eines Totenschädels oder Sensenmannes. Das Gedicht zeigt auch, wie behände P. Werner mit Latein hantieren konnte. So grüßt uns heute noch aus längst vergangenen Tagen einer, der nach guter alter Kapuzinertradition nie in seiner Heimat Zell stationiert war, jedoch zu den Gründervätern der neuen Niederlassungen in Offenburg und Ottersweier gehört und mit Freude die Anfänge des Zeller Klosters mitbekommen hat. Wie sehr er mit der Ortenau verbunden war, bezeugt auch die Tatsache, dass er den ersten badischen Terziarentag in Offenburg mitorganisierte. Er fand am 21. September 1931 statt und sah so viele Mitglieder, dass für die Predigten und Gottesdienste die Kapuziner- und Klosterfrauenkirche nicht ausreichten, sondern auch die beiden Pfarrkirchen in Anspruch genommen werden mussten. Am Nachmittag um 2 Uhr war Festversammlung in der Stadthalle. P. Kilian Müller OFMCap von Deggingen hatte den Vorsitz. Das Begrüßungs-

schreiben des Hochw. Herrn Erzbischofs Karl Fritz wurde verlesen; in ihm hieß es: „Der dritte Orden des hl. Franziskus ist für alle, die es ernst nehmen mit ihren Verpflichtungen ohne Zweifel eine ausgezeichnete Schule, um sich selbst zu heiligen und im Sinne der Katholischen Aktion an der Befestigung und Ausbreitung des Reiches Gottes mitzuarbeiten.“ Bei dieser Versammlung in der großen Stadthalle hielt P. Werner Volk ein Referat, das in dem Appell gipfelte: „Auf zur Drittordenstat! Durch den religiösen Radikalismus auf Grund der Drittordensregel gegen den heutigen ungesunden Radikalismus.“³⁵ Das mag auch heute noch gelten, wenn der Zeller Kapuziner mit „religiösem Radikalismus“ eine freudige Radikalität gemeint hat, mit der Schwestern und Brüder, die sich an Franz von Assisi orientieren, das Evangelium leben sollten.

Anmerkungen

- 1 *Vollständige Beschreibung der ersten erstaunlichen Wunder=Geschicht / wegen welcher unser Marianisches Gnadenbild MARIA zur Ketten genannt wird. Den andächtigen Wallfahrern zu Lieb Gedruckt zu Rottweil bei Joan. Thaddäo Feyrer, Anno 1749. Ein Wallfahrts- und Gebetbuch zu Ehren der Gnadenmutter Maria zu den Ketten in Zell am Harmersbach*, hrsg. von Ludwig Heizmann. Mit Abbildungen, Lahr, Verlag des Anzeiger: für Stadt und Land, 1916, ²1919. Hadrian Hess, *Maria zu den Ketten. Betrachtungen zu den Altären, Statuen und Gemälden der Wallfahrtskirche in Zell am Harmersbach*, Kapuzinerkloster, Zell am Harmersbach 2016.
- 2 Johannes Berchmans: *Legendenkranz „Maria zu den Ketten“ Zell am Harmersbach*, Verlag Franz Huber, Offenburg 1949; Ders., *Orgelbau*, in *Assisi-Glöcklein*. 51, 1959, 29–31; Nekrolog über ihn in *Fam.-Nachr.* 51, 1968, 84–86
- 3 *Klosterchronik Haslach*, 7, aufbewahrt im Provinzarchiv der Deutschen Kapuziner (= PADK) in Altötting, Abt. Rheinisch-Westfälische Provinz (= RWP), Fasz. 2/3; vgl. Manfred Hildenbrand, *Das Kapuzinerkloster in Haslach im Kinzigtal*, Haslach o. J. (nach 1975), 4.
- 4 Adalbert Ehrenfried: *Die neuen Kapuzinerklöster in der Ortenau*, in *Die Ortenau* 58, 1978, 634–644. Paulinus Veith, *Kapuziner in Stühlingen und Zell am Harmersbach*, in Theodor Hogg/Bernd Mathias Kremer (Hrsg.), *Wo Gott die Mitte ist. Ordensgemeinschaften in der Erzdiözese Freiburg in Geschichte und Gegenwart*, Lindenberg – Beuron 2002, 141–145.
- 5 Werner Volk: *Die Anfänge der Klostergründung in Zell*, in *Assisi-Glöcklein. Familien-Nachrichten der Rhein.-Westf. Kapuzinerprovinz* 35, 1953, Nr. 33, S. 31–32. Nekrolog zu P. Kassian ebd. 37, 1955, Nr. 42, S. 27–28. Ab 1963 fällt der Haupttitel *Assisi-Glöcklein* weg.
- 6 *Biographisches Lexikon der Katholischen Militärseelsorge Deutschlands 1848–1945*, hrsg. von Hans Jürgen Brandt und Peter Häger, Bonifatius, Paderborn 2002, 859.
- 7 *Festschrift zur Konsekration der Sankt-Fidelis-Kirche Offenburg* 28. April 1963, Kapuzinerkloster, Offenburg 1963; *Pfarrbrief der Gemeinden St. Fidelis – Bühl – Griesheim. Jubiläumsausgabe 50 Jahre „Klösterle“ in Offenburg* (Die Pfarrschaukel, Nr. 9 + 10), Kapuzinerkloster, Offenburg 1977. Manfred Merker, *Franziskanische Spuren in Offenburg: ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Ortenau*, in *Collectanea Franciscana* 84, 2014, 23–78, bes. 69–71: „Die neuen Kapuziner von 1927 bis 2002 in St. Fidelis.“

- 8 Ferdinand della Scala, *Der heilige Fidelis von Sigmaringen. Erstlingsmartyrer des Kapuzinerordens und der „Congregatio de propaganda fide“*. Ein Lebens- und Zeitbild aus dem 16. und 17. Jahrhundert, Verlag Franz Kirchheim, Mainz 1896; Oktavian Schmucki, *Fidelis von Sigmaringen (1578–1622)*. *Bibliographie*, Istituto Storico dei Cappuccini, Rom 2004.
- 9 Werner Volk, *Der hl. Fidelis als Missionar. Festpredigt gehalten am 28. April, in 1622–1922. Jubiläumspredigten zu Ehren des hl. Fidelis von Sigmaringen, Erstlingsmartyrer des Kapuzinerordens und der Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens, gehalten in der Festwoche zu Feldkirch vom 23. bis 30. April 1922*, hrsg. von Willibald Kramer, Verlag des SLW, Feldkirch 1923, 101–108.
- 10 Vgl. Leonhard Lehmann, *150 Jahre Kapuziner vor dem Neutor*, Münster 2008.
- 11 *St. Franziskusblatt* 56, 1934, 211; vgl. auch einen weiteren Bericht S. 284.
- 12 Lisel Gutwenger, *Pater Leopold Mandic. Der Heilige zwischen Ost und West, ein charismatischer Beichtvater*, Christiana-Verlag, Stein am Rhein 1983.
- 13 *Unsere Volksmissionen*, in *Assisi-Glöcklein* 15, 1933, Nr. 3, S. 78–83, Gengenbach S. 81.
- 14 Veröffentlicht in *Assisi-Glöcklein* 32, 1950, Nr. 23, S. 5–8.
- 15 Werner Volk, *Zu unseren Volksmissionen*, in *Assisi-Glöcklein* 33, 1951, Nr. 24, S. 1.
- 16 Ebd. S. 2–3.
- 17 Ebd. S. 4–5.
- 18 Ebd. S. 6–7. Vgl. Stefan Knobloch, *Missionarische Gemeindebildung. Zu Geschichte und Zukunft der Volksmission*, Passau 1986.
- 19 Martin von Cochem (1634–1712) war über zwei Jahrhunderte der meistgelesene religiöse Volksschriftsteller. Sein *Leben und Leiden Christi* erschien noch 1912 bei Herder Freiburg als schön ausgestattetes Hausbuch; seine *Erklärung des heiligen Messopfers noch 1953* beim Jodok-Verlag in Überlingen. Vgl. Leonhard Lehmann, *Durch Bücher zum Beten bewegen. Zum 350. Geburtstag des Volksschriftstellers Martin von Cochem*, in *Wissenschaft und Weisheit* 48, 1985, 196–226.
- 20 Karl Kühlkamp, *P. Werner als Missionar*, in *Fam.-Nachr.* 46, 1964, 37–40.
- 21 Diözesanarchiv Rottenburg, Bestand: G 1.5, Nr. 152; Kopie im PADK Altötting, RWP, Mappe 427, Dok. 5. *350 Jahre Kirche und Kloster der Kapuziner in Bad Mergentheim 1628–1978*, hrsg. vom Kapuzinerkloster, Bad Mergentheim 1978; S. 52 ist die Anwesenheit von P. Werner für 1944/45 vermerkt, während P. Theodor von 1938 bis 1946 Guardian war.
- 22 Adalbert Ehrenfried, *Maria Linden bei Ottersweier*, Konkordia Verlag, Bühl 1974.
- 23 Vgl. Roland Weis, *Würden und Bürden. Katholische Kirche im Nationalsozialismus*, Freiburg 1994, 169; *Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung*, bearbeitet von Ulrich von Hehl, Christoph Kösters, Petra Stenz-Maur und Elisabeth Zimmermann, 4., durchgesehene und ergänzte Auflage, Schönningh, Paderborn 1998, Band I, 655.
- 24 *Chronik des Klosters Offenburg*, S. 2, im PADK Altötting, RWP, Nr. 530. Der Text ist zitiert bei Harald Weber, *Kapuziner im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Geschichte der Rheinisch-Westfälischen Kapuzinerprovinz*, in *Wissenschaft und Weisheit* 72, 2009, 251–283, hier 259, Anm. 45.
- 25 *Franziskus und Klara. Die Anfänge des Dritten Ordens*, in *St. Franziskuskalender 1912*, S. 14; *Die Ehrfurcht des hl. Bruder Konrad vor dem Priester*, in *Audi Filia* 8, 1934/35, 75–80; *Seliges Sterben*, ebd. 9, 1935/36, 177–182; *Die makellose Jungfrau Maria als Neuschöpfung in Christus*, ebd. 12, 1938/39, 5–9; *Die hl. Rosa von Viterbo – Wunderkind der Kraft Gottes*, ebd. 125–132; *Das Innenleben des Terziaren*, in *Der Ordensdirektor* 19, 1925, 172–176; *Franziskus als Meister der Innerlichkeit*, ebd. 20, 1926, 144–148.
- 26 Harald Weber, *Kapuziner im Nationalsozialismus*, 260; vgl. Helmut Witetschek, *Pater Ingbert Naab OFM Cap., ein Prophet wider den Zeitgeist*, München 1985.
- 27 Werner Volk, *Zur Exerzitien-Bewegung bei uns*, in *Assisi-Glöcklein* 7, 1925, Nr. 3, S. 6–7. Zu Geschichte und Sinn der Exerzitien vgl. Paul Imhof – Manfred Scheuer, *Exerzitien*, in *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. III, Freiburg 1995, 1106–1111.
- 28 PADK Altötting, RWP, Mappe 427, Dok. 459.
- 29 PADK Altötting, RWP, Mappe 427, Dok. 460.
- 30 Schreilegrund heißt ein Ortsteil von Unterharmersbach, der nur zwei Häuser hat; er liegt zwischen Hohstahl und Gefäll. Beim „Schwarzen Adler“ biegt man von der Hauptstraße rechts ab und fährt in die Schreilegasse am Schreilebach entlang etwa 2 km bis zum Ende des engen Tales.
- 31 PADK Altötting, RWP, Mappe 427, Dok. P 284.

- 32 Eelco Hekster, *Kapuzinerkloster Herz-Jesu in Kleve*. Books on Demand, Norderstedt 2011.
- 33 *Assisi-Glücklein* 32, 1950, Nr. 20, S. 23–24.
- 34 *Fam.-Nachr.* 46, 1964, 41. Ebd. S. 32–37 „Etwas über die Volksmission und die Mission in Aachen“ von P. Karl.
- 35 *Der Ordensdirektor* 25, 1931, 26–27.